

SEIN
SCHMERZ

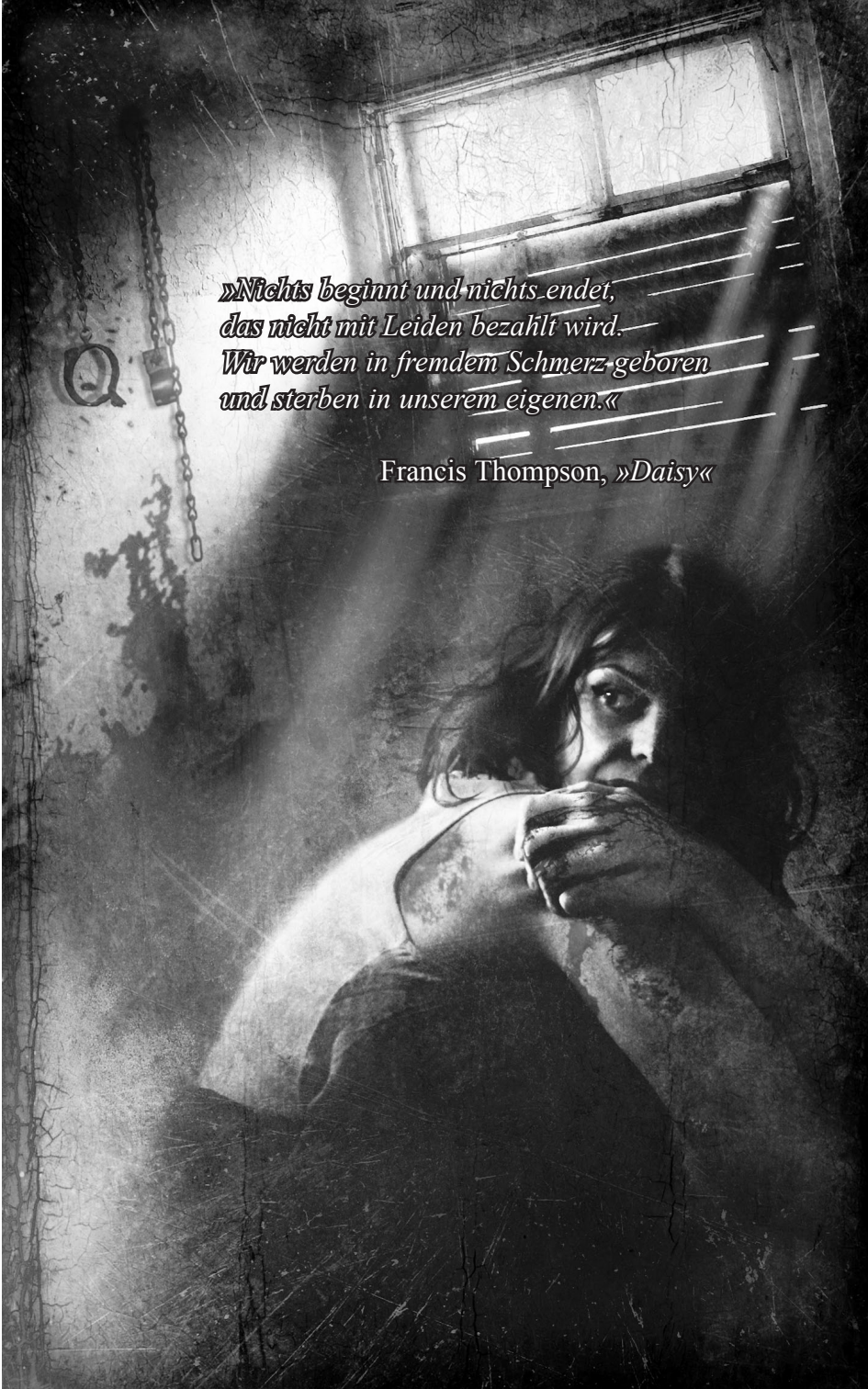
WRATH JAMES WHITE

Aus dem Amerikanischen von Doris Hummel

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *His Pain*
erschien 2011 im Verlag Deadite Press.
Copyright © 2011 by Wrath James White

1. Auflage November 2013
Copyright © dieser Ausgabe 2013 by Festa Verlag, Leipzig
Titelbild: BenBaldwin.co.uk
Lektorat: Felix F. Frey
Alle Rechte vorbehalten



*»Nichts beginnt und nichts endet,
das nicht mit Leiden bezahlt wird.—
Wir werden in fremdem Schmerz geboren
und sterben in unserem eigenen.«*

Francis Thompson, »Daisy«

Irgendetwas riss, als Melanie ihre Unterleibs- und Beckenmuskulatur anspannte und mit aller Kraft presste. Ihre Vagina schien wegen des Kindes zu platzen, als es weiter durch den Gebärmutterhals rutschte und ihn dehnte, als würde Melanie von einem Elefanten vergewaltigt. Dreieinhalb Kilo und 48 Zentimeter quetschten sich langsam durch eine Öffnung, in die bislang nichts eingedrungen war, das größer als 20 Zentimeter gewesen wäre.

»Aaaaauuuu! Oh, Gott! Ich kann nicht mehr! Aaaaahhhh!«

»Der Kopf ist da! Ich kann ihn sehen. Pressen Sie weiter.«

Der Arzt hielt einen Spiegel hoch und Melanie konnte sehen, wie sich ihre Vagina gewaltig weitete und den quäkenden Parasiten ausspuckte, den sie neun Monate lang in sich getragen hatte. Ihre Augen verdrehten sich nach oben und sie stieß einen weiteren kurzen Schrei aus, als sie den Kopf und die Schultern des Kindes herausquetschte.

»AAAAAaaaaah! AAAAAaaaaah!«

»Gut so! Gut so! Es kommt!«

Einige qualvolle Wehen später rutschte Jason in die Arme des Arztes, unmittelbar gefolgt von der klumpig-roten Nachgeburt.

»Es ist ein Junge!«, verkündete der Arzt freudig. Er klemmte die Nabelschnur ab und schnitt sie durch. Das Baby brüllte wie am Spieß.

Sein kleiner Körper drehte und verkrampfte sich, als das schrille Kreischen Jasons winzige Lungen geradezu

sprengte. Der durchdringende Schrei schien den Jungen sämtliche Lebenskraft zu kosten. Er schüttelte sich spastisch, Schaum quoll aus seinem Mund, und er rollte die Augen nach hinten. Dann blieb er ganz still liegen und baumelte leblos in den Armen des Arztes.

»Ist das normal? Geht es ihm gut? Was stimmt denn nicht mit unserem Baby?«, fragte Edward völlig außer sich.

Der Arzt stand nur da, hielt den schlaffen Körper des kleinen Jungen im Arm und blickte schockiert von einer Schwester zur anderen, wie ein Kind, das aus Versehen etwas Wertvolles kaputt gemacht hat und weiß, dass man ihm die Schuld dafür geben wird.

»Er atmet nicht. Bringen Sie mir den Reanimationswagen. SCHNELL!«

»Was ist denn? Was ist mit meinem Baby?«

Auch Melanie geriet nun in Panik. Sie setzte sich im Bett auf, ihre Beine noch immer auf den Stützen liegend, während ihre Augen den Arzt um Antworten anflehten. Sie war vollkommen erschöpft und müde, aber sie konnte sich keinen Schlaf gönnen, solange sie nicht wusste, dass es ihrem Kind gut ging.

Melanie streckte ihre Arme nach ihrem Mann aus. Sie umarmten einander tröstend, während sie zusehen mussten, wie ihr neugeborenes Baby in einem Pulk aus Schwestern und Ärzten verschwand, die verzweifelt versuchten, das Leben ihres Kindes zu retten.

Dann schafften sie den Säugling plötzlich sehr hektisch in einen Notfallraum, während Melanie in einen Aufwachraum ganz in der Nähe geschoben wurde. Edward war noch immer an ihrer Seite und versuchte, sie zu beruhigen.

»Diese Ärzte sind Profis. Ich bin mir sicher, dass sie mit so was jeden Tag zu tun haben. Ich weiß, dass es unserem Baby gut gehen wird. Gott kümmert sich besonders um die Kleinsten.«

Aber Melanie hörte die Besorgnis und die Nervosität hinter seiner optimistischen Fassade. Als er zu beten begann, um sie damit zu trösten, hatte dies jedoch die entgegengesetzte Wirkung und verstärkte ihre Sorge nur umso mehr.

Vier Stunden verstrichen, bevor der Arzt mit Neuigkeiten zur Gesundheit ihres Sohnes zurückkehrte.

»Wir sind uns nicht sicher, was ihm fehlt. All seine lebenswichtigen Organe scheinen völlig normal zu arbeiten. Herz, Lunge, Leber und Niere sind gut entwickelt und kräftig. Wir haben ein CT gemacht, das bestätigt hat, dass auch sein Gehirn normal funktioniert. Allerdings konnten wir eine erhöhte Aktivität im Thalamus feststellen. Ein Neurologe untersucht das momentan. Außerdem ist sein Blutdruck ziemlich erhöht, und er produziert Adrenalin wie ein Profiboxer. Er ... er scheint Schmerzen zu leiden, große Schmerzen. Wir können nur die Ursache nicht finden.«

Jason verbrachte das erste Jahr seines Lebens damit, ohrenbetäubendes, qualerfülltes Gebrüll auszustoßen, während seine Eltern ihn festhielten, ihn in ihren Armen wiegten oder ihm vorsangen. Ihre sanften, gurrenden Stimmen bohrten sich durch seine Trommelfelle und dröhnten in seinen Ohren. Wann immer sich ihre Haut an seine presste und er die Wärme ihrer Körper und das Schaukeln spürte, wenn sie ihn auf dem Arm trugen,

fühlte es sich für ihn an, als läge er in einem Autowrack und würde hin und her geschleudert, während das Fahrzeug eine Böschung hinunterstürzte und verbrannte.

»Er schreit jedes Mal, wenn ich ihn berühre, jedes Mal, wenn ich mit ihm spreche. Von dem Moment, wenn er morgens aufwacht, bis er wieder einschläft. Er schreit und brüllt einfach die ganze Zeit! Er schreit sogar, wenn ich versuche, ihn zu füttern. Er liebt mich nicht. Er ... er hasst mich!« Seine Mutter klagte einem Spezialisten nach dem anderen ihr Leid, während diese mit völlig perplexem Ausdruck auf dem Gesicht ihr gepeinigtes Kind untersuchten.

Alles tat weh: die Berührung der Bettdecke, die seine zarte Haut aufschürfte. Die sengende Hitze des Tageslichts, das durch die winzigen Stellen der abgesplitterten schwarzen Farbe hereinströmte, mit der die Fenster angestrichen waren. Der Geruch von Schweiß und Atem und von den Deodorants, den Exkrementen und Haarpflegemitteln der Menschen rundum. Der entsetzliche Missklang der menschlichen Stimmen, seiner eigenen eingeschlossen. Und der verschmutzte Sauerstoff, der sich durch seine Kehle in die Lunge brannte, fühlte sich an, als atme er Tränengas. Wenn sich seine Lungenflügel weiteten, hatte er das Gefühl, seine Brust würde platzen. Jedes Geräusch, jeder Geschmack, jeder Geruch – jede Sinneswahrnehmung seines Körpers traf ihn wie ein brutaler Schlag. Manchmal trommelte sein eigenes Herz so heftig, dass er am liebsten geschrien hätte.

Erst nach mehreren Untersuchungen und unzähligen langwierigen, quälenden Tests gelangte die Riege der Spezialisten zu einer wahrscheinlichen Diagnose.

»Ihr Kind leidet unter akuter Hypersensibilität. Das ist

eine seltene Form einer sehr seltenen Erkrankung: eine Form des Thalamussyndroms beziehungsweise eine Störung des zentralen Nervensystems. Für gewöhnlich wird es durch eine Schädigung des Thalamus verursacht, dem Teil unseres Gehirns, in dem die sensorischen Informationen verarbeitet werden. Aber Ihr Sohn scheint mit der Schädigung geboren worden zu sein. Um es ganz einfach auszudrücken: Sein Nervensystem ist nicht richtig vernetzt und sendet eine Überlast von Signalen an die Schmerzzentren in seinem Gehirn. Jede seiner Sinneswahrnehmungen wird von seinem Gehirn als körperlicher Stress registriert. Es ist höchst unwahrscheinlich, dass er länger als einige Jahre lebt, und aller Wahrscheinlichkeit nach wird er dabei die ganze Zeit über Qualen leiden. Wir können ihm Schmerzmittel verabreichen, die Dosis stetig erhöhen und die Medikamente durch neue ersetzen, sobald er eine Toleranz entwickelt. Aber irgendwann werden uns die Schmerzmittel ausgehen, die stark genug sind, um ihm zu helfen. Und zu diesem Zeitpunkt wird er bereits hoffnungslos abhängig sein.«

»Wollen Sie damit sagen, dass er für den Rest seines Lebens von Betäubungsmitteln abhängig sein wird?«

»Entweder das oder er wird ständig unter Schmerzen leiden.«

Seine Eltern taten, was sie konnten. Sie isolierten sein Zimmer mit einer Schalldämmung. Sie strichen die Fenster schwarz an, um das Sonnenlicht abzuhalten. Sie entfernten die Lampenhalterung von der Decke und polsterten die Wände und den Fußboden mit Schaumgummi.

All seine Nahrung musste zuerst mehrfach gewaschen und gekocht werden, damit sie so geschmacksneutral war, dass er sie zu essen vermochte, und anschließend

auch wieder auf Raumtemperatur abgekühlt werden. Fleisch, Gemüse und alles andere schnitten seine Eltern in winzige Stücke und mixten es zu Brei, damit er es schlucken konnte, ohne kauen zu müssen. Alles, was er aß, wurde püriert. Die einzige Flüssigkeit, die er zu sich nehmen konnte, war abgekochtes Wasser. Dennoch war der Akt der Nahrungsaufnahme ein Gräuel für ihn. Der gesamte Verdauungsprozess, einschließlich Darmbewegungen jeglicher Art, fühlte sich an, als würde er von innen nach außen gestülpt.

Die Medikamente verschafften ihm ein wenig Linderung. Mit 17 hatte er bereits sämtliche Betäubungsmittel, von Codein bis Morphinum, eingenommen. Sein Vater hatte ihm sogar mehrmals Heroin beschafft, als sein Geschrei nicht mehr auszuhalten gewesen war. Schließlich hörten seine Schreie jedoch auf, als er es schaffte, die schwächeren Schmerzen auszuhalten, vor denen sie ihn nicht beschützen konnten.

»Es ist grausam, ihn am Leben zu halten. Findest du, dass wir egoistisch sind? Vielleicht sollten wir ihn einfach sterben lassen.«

»Das können wir nicht! Bist du verrückt? Er ist unser Kind! Unser kleiner Junge. Wir müssen ihm helfen.«

»Das versuche ich ja. Das ist alles, was ich je wollte. Aber vielleicht tun wir ja genau das Falsche für ihn. Vielleicht ist das Beste, was wir für ihn tun können, seinem Leiden für immer ein Ende zu setzen.«

Jason saß in seinem verdunkelten Zimmer und hörte zu, wie seine Eltern miteinander stritten. Er hatte diese Unterhaltung im Laufe der Jahre schon viele Male belauscht, wenn seine Eltern glaubten, er könne sie nicht hören. Manchmal vergaßen sie, seine Zimmertür zuzumachen.

Für das von Herzen kommende Plädoyer seines Vaters, ihm Sterbehilfe zu leisten, liebte er seinen alten Herrn noch mehr. Es war ein Gefühl, das sich auf schmerzliche Weise in sein Herz schmiegte. Seine Mutter beharrte hingegen unnachgiebig darauf, ihn weiter ein Leben voller Qualen durchleiden zu lassen, und er hasste die Schlampe dafür.

»Bitte schön, mein Schatz.«

Jason zuckte zusammen. Seine Trommelfelle fühlten sich an, als hätte man sie mit einer Nähnadel durchbohrt. Seine Mutter stand im Türrahmen seines Zimmers. Sie hielt einen mit Wasser gefüllten Gummibecker in der Hand. Gummi war das einzige Material, das er nicht als unerträglich empfand. In der anderen Hand hielt sie seine Schmerztabletten. Jason hasste es, sie einzunehmen. Die trockenen, gipsartigen Pillen fühlten sich wie Batterie-säure an, wenn sie sich in seinen Bauch hinunterbrannten. Aber zwei oder drei Darvocet alle paar Stunden waren nun einmal das Einzige, was ihn davon abhielt, sich die Adern mit seinen Zähnen aus den Handgelenken zu reißen. Wenn die Wirkung des Medikaments dann unausweichlich nachließ, hatte er jedes Mal das Gefühl, in einem Becken voller Feuerameisen zu treiben.

»Ich wünschte, du würdest dir etwas anziehen. Ich weiß, dass die Kleidung dir wehtut, aber du bist jetzt einfach schon zu alt, um noch die ganze Zeit nackt zu Hause rumzusitzen.«

Jason ignorierte sie. Er wusste, dass sein stoisches Schweigen sie nervte, aber er hatte die Kopfschmerzen so satt, die die Vibration ihrer schrillen Stimme ihm unvermeidlich bereitete. Nicht einmal die Darvocet waren stark genug, um ihm zu helfen, wenn sich die

Migräne erst einmal meldete. Dann half nur noch Reizabschirmung.

Seine Eltern hatten eine Vorrichtung zur Reizabschirmung für ihn gebaut, um den Lärm der Welt zu dämpfen. Es war nichts anderes als eine Art Vakuumleichtsack aus Latex, an dessen Ecken Nylonseile befestigt waren, mit denen er an der Decke hing. Durch einen Reißverschluss konnte Jason hinein- und hinausklettern, und mithilfe eines kleinen Schlauchs war er in der Lage, durch den Mund atmen. Sobald das Vakuum angeschaltet und sämtliche Luft aus dem Sack gesaugt wurde, klebte er an ihm wie ein Symbiont und verhinderte sämtliche Sinneswahrnehmungen. Nur dann konnte Jason schlafen.

Er nahm die Pillen aus der Hand seiner Mutter, warf sie sich in den Mund und spülte sie mit ein wenig Wasser hinunter. Dann wandte er ihr ohne ein Wort den Rücken zu und krabbelte ganz langsam in den Latexsack. Er zuckte zusammen, als seine Haut mit dem kalten Metall des Reißverschlusses in Berührung kam und ein eisiges Kribbeln des Schmerzes durch seinen Körper schoss. Jason erinnerte sich wieder daran, wie er einmal mit dem Gesicht voraus auf den Boden geknallt war, als er versucht hatte, ohne Hilfe in den Sack zu klettern, bevor er es richtig gelernt hatte. Bei dem Gedanken zuckte er erneut zusammen und sein Magen verkrampfte sich. Er hatte fast eine volle Stunde in stiller Qual dagelegen und den Drang unterdrückt, loszubrüllen. Im Laufe der Jahre hatte er gelernt, dass seine Schreie ihm nur die unerwünschte Aufmerksamkeit seiner Eltern einbrachten. Seine Mutter hatte noch immer nicht gelernt, dass sie ihn nicht anfassen oder mit ihm sprechen durfte, wenn er solche Qualen litt. Ihr mütterlicher Instinkt schaltete

jegliche Vernunft aus: Sie rannte jedes Mal auf ihn zu, versuchte, ihn in die Arme zu nehmen oder ihn mit Worten zu beruhigen und vergaß dabei völlig, wie sehr ihre Stimme und ihre Berührungen an seinen Nervenenden sägten. Sie vergaß, dass der normale Trost, den eine Mutter ihrem Kind spendete, für ihn nur schiere Folter war.

Jason balancierte auf einem Fuß auf dem Boden, während er das andere Bein in den Sack steckte, und legte sich vorsichtig mit dem Oberkörper in die wohlthuende Behaglichkeit des Vakuumsacks. Er war mit einem Wandstaubsauger verbunden und Jason hatte eine Fernbedienung, mit der er ihn in Gang setzen und die Luft aus dem Sack saugen konnte, sobald er sich ganz darin befand. Langsam steckte er beide Arme durch die Öffnung, während er seine Balance korrigierte, damit der Sack nicht hin und her schaukelte, und zog dann auch sein anderes Bein hinein. Zuletzt duckte er seinen Kopf durch die Öffnung und biss auf den Gummischlauch, der seine Sauerstoffzufuhr sicherte, während er wie mumifiziert in dem Sack lag. Dann schloss er von innen den Reißverschluss und drückte auf die Fernbedienung des Staubsaugers. Das Geräusch des Saugers bombardierte seine Trommelfelle und Jason biss die Zähne gegen den Lärm zusammen. Er wusste, dass bald alles vorbei sein würde. Schon bald presste sich der Sack ganz eng an seine Haut, während sämtliche Luft hinausgesaugt und Jason im Inneren versiegelt wurde. Als die gesamte Luft verschwunden war, schaltete sich der Sauger selbstständig aus. Jason konnte nicht das Geringste sehen, hören, schmecken oder riechen, nur einen schwachen Hauch von Latex. Er lag in einem Kokon aus Gummi,

gewöhnte sich langsam an das Gefühl der Schwerelosigkeit, die fehlenden Sinneswahrnehmungen und den Geruch des Sacks und war kurz darauf eingeschlafen.

Melanie starrte auf die verschlossene Zimmertür ihres Sohnes und spürte ein Stechen in der Herzgegend. Welch grausamer Scherz. Nach all den Jahren der teuren Fruchtbarkeitsmedikamente, Hormone, peinlichen Untersuchungen und Sexübungen war es ihr und ihrem Mann Edward endlich vergönnt gewesen, ein Kind zu zeugen. Dann, als ihr Sohn geboren worden war, hatte sie feststellen müssen, dass das Kind, das sie neun Monate lang in sich getragen und von dem sie geträumt hatte, seit sie ein kleines Mädchen gewesen war, das Kind, das ihr *die* Liebe hatte schenken sollen, die ihre eigenen Eltern und selbst ihr Ehemann ihr niemals geben konnten – jene unendliche, bedingungslose Liebe eines Jungen für seine Mutter –, ihre Berührungen verabscheute.

Tränen tropften von Melanies Augen, als sie sich daran erinnerte, wie verkrampft sie versucht hatte, die Wahrheit zu leugnen. Selbst nachdem die Ärzte sie über Jasons Erkrankung aufgeklärt hatten, hatte sie noch immer versucht, ihn im Arm zu halten und ihm vorzusingen.

Welchem Kind gefällt es nicht, in den Armen seiner Mutter gewiegt zu werden? Welches Kind wird nicht gern in den Schlaf gesungen, während es sich an die Brust seiner Mutter kuschelt? Warum denn kann ich keinen normalen Sohn haben?

Sie hatte sogar weiter versucht, ihn zu stillen. Zweimal war sie jedoch so frustriert gewesen, als er ihre Brustwarze wieder einmal ausgespuckt und laut losgeschrien

hatte, dass sie ihn geschlagen hatte. Beide Male verlor er das Bewusstsein und erlitt einen Krampfanfall. Als die Krämpfe dann endlich wieder nachließen, hatte er nur dagelegen und kaum merklich und sehr flach geatmet. Auch seine Körpertemperatur war gefährlich gesunken, und sein Herz hatte nur noch sehr schwach und langsam geschlagen. Melanie betete damals, dass er überlebt, wagte es aber nicht, ihn ins Krankenhaus zu bringen, aus Angst, man würde sie wegen Kindesmisshandlung verhaften.

»Es tut mir so leid, mein Schatz. Oh, Jason, du darfst nicht sterben. Mami tut es so leid. Bitte, stirb nicht. Mami wollte dir nicht wehtun. Oh, Gott, lass mein Baby nicht sterben!«

Nachdem sich sein Puls wieder normalisiert hatte, hatte sie ihn zurück in die kleine Plastikblase gelegt, die für ihn angefertigt worden war, und sie ganz dicht verschlossen. Dann hatte sie ihn nur noch angeschaut und geweint und dabei tat sie sich selbst viel mehr leid als ihr traumatisiertes Kind.

Melanie holte ein Steak aus dem Eisschrank, um es aufzutauen. Aus irgendeinem Grund glaubte sie, die richtige Ernährung würde ihn eines Tages heilen. Sie würde einen Fleisch- und Kartoffelmann aus ihm machen, genau wie sein Vater einer war.

Sie wurde ungeduldig und ließ heißes Wasser über das Steak laufen, um den Prozess zu beschleunigen. Dann schälte sie es aus der kleinen Styroporschale, an der es festgefroren war, und warf das komplette Stück Fleisch zusammen mit ein paar Kartoffeln in einen Topf mit kochendem Wasser. Sie ließ ihren Blick erneut zu der hermetisch abgeriegelten Tür ihres Sohnes wandern und

stieß einen Seufzer aus, während sich das vertraute Gefühl des Leids und der Sehnsucht in ihr Herz bohrte. Sie wandte sich wieder der Zubereitung der Mahlzeit zu und holte zwei weitere Steaks aus dem Kühlschrank. Diese würzte sie mit grob gemahlenem Pfeffer und Zwiebeln und schob sie für sich und ihren Mann in den Ofen.

Anfangs hatten Melanie und ihr Mann aus Mitleid mit ihrem Sohn – oder vielleicht, um sich selbst zu bestrafen – versucht, dasselbe zu essen wie er. Mehr als einmal hatte Edward bekräftigt, es sei nicht fair, dass sie beide glücklich sind, während ihr Sohn so entsetzlich leiden muss. Sie hatten sogar mit dem Sex aufgehört. Edward wollte nicht riskieren, erneut Nachwuchs zu zeugen, der unter einer so schweren Krankheit litt, und außerdem fühlte er sich schuldig wegen des Glücksgefühls, das Melanie ihm bescherte. Ihr Sohn würde derartige Freuden niemals erleben. Nach ein paar Jahren waren sie jedoch in ihre üblichen Gewohnheiten zurückgefallen. Sie würzten ihr Essen wieder, wenn auch nicht ganz so aromatisch wie früher. Der alles überdeckende Geruch der Gewürze schlug Jason auf den Magen und manchmal musste er sich deswegen sogar übergeben. Sie brieten ihr Essen auch nicht mehr, aber zumindest verkochten sie nicht mehr alles, und hin und wieder bestellten sie sogar etwas zu sich ins Haus. Sie opferten schon genug für ihren Sohn. Es gab keinen Grund, auch noch ihre Mahlzeiten in Elend zu verwandeln.

Auch ihr Sexleben kehrte in gewisser Form wieder zurück – nur, dass es sich nun durch Kondome und Antibabypillen auszeichnete. Manchmal weinte ihr Mann, wenn sie Sex miteinander hatten. Manchmal tat sie es auch. Sie konnten nicht anders, als sich an jene Zeit

zurückzuerinnern, in der ihr Liebesleben von Liebe und freudiger Erwartung erfüllt gewesen war. In der sie sich vorgestellt hatten, dass in jedem Samen die Möglichkeit schlummerte, einen Wonnepropfen zu zeugen und ihre kleine Familie endlich komplett zu machen. Nun lag ihr Wonnepropfen in seinem Zimmer auf der anderen Seite des Flurs in Latex mumifiziert, aus Angst, dass irgend-
etwas oder irgendjemand ihn berührte und er anfang zu schreien.

Melanie schaltete den Fernseher an. Sie zappte zu einer ihrer Lieblingstalkshows und sah zu, wie sich der gut gebaute, glatt rasierte dunkelhäutige Moderator nach vorne lehnte, so als sei er von den Worten seines Gastes, einem winzigen asiatischen Mann in orangefarbener Kutte, völlig gebannt. Melanie hatte schon immer eine Schwäche für dunkelhäutige Männer gehabt. Eine Zeit lang war sie sogar nur mit Schwarzen ausgegangen. Das war nur eines der vielen Geheimnisse, die sie nie mit Edward geteilt hatte. Die Last, die er trug, war schon groß genug, ohne dass er sich fragen musste, wie er wohl im Vergleich mit einem schwarzen Hengst abschnitt, der sie in der Vergangenheit bestiegen hatte – besonders jetzt, da ihr Sexualleben nur noch eine kalte, sterile Körperfunktion war, wie urinieren oder scheißen. Es war eher eine Notwendigkeit, um sich des aufgestauten Drucks ihres Sexualtriebs zu entledigen, als etwas, das aus echter Leidenschaft oder aufrichtigem Verlangen entstand.

Melanie drehte den Ton lauter.

»... Ja, das ist wahr. Der Schmerz war unerträglich, aber durch Meditation, kreative Visualisierung und die richtige Atemtechnik konnte ich ihn ausschalten. Ich habe sechs Tage unter einer Lawine verschüttet überlebt,

mit zwei gebrochenen Beinen und einem gebrochenen Arm. Die Schlammlawine hat mich von meinem Fahrrad gerissen und mich dann gegen jeden Stein und jeden Felsen des ganzen Berges geschleudert. Ich hatte außerdem mehrere gebrochene Rippen, drei gebrochene Finger und eine tiefe Platzwunde an der Stirn. Mir war schwindelig, ich hatte entsetzliche Schmerzen und dachte, ich würde unter dem bitterkalten Schlamm erfrieren. Schließlich hab ich es geschafft, mich mit meinem gesunden Arm freizuschaukeln. Ich habe die Knochen in meinen Beinen und meinem Arm selbst wieder gerichtet und mit ein paar Ästen und meinen Schnürsenkeln gesichert. Dann bin ich den Berg zur Straße wieder hinaufgekrabbelt. Ich habe versucht, meinen Geist außerhalb meines Körpers zu fokussieren. Ich habe mir vorgestellt, ich sei der Vogel über mir oder ein Nager oder ein Insekt, das sich durch die Erde gräbt. Aber ich konnte es mir nicht nur so vorstellen wie sich ein Kind etwas vorstellt, das in seiner Fantasiewelt spielt. Ich musste es auch im Innersten meiner Seele glauben. Ich musste versuchen, mich in ihre Körper zu versetzen und meinen eigenen zu verlassen. Genau das lehrt man uns auch im Tempel, aber dort hat es nicht funktioniert. Ich konnte meinem eigenen zerstörten Körper nicht entfliehen. Also bin ich, anstatt vor mir selbst zu fliehen, tiefer in mich eingedrungen. Ich bin in den Schmerz eingetaucht und habe ihn akzeptiert und angenommen. Ich habe ihm seine Macht genommen, indem ich ihn willkommen hieß und meinen Frieden mit ihm gemacht habe. Schon bald machte er mir kaum noch mehr Angst als das Spritzen eines Regentropfens oder der kalte Hauch der Morgenbrise. Ich hatte ihn vollständig bezwungen.

Einer der Knochen in meinem Bein war sehr schlimm zertrümmert. Er hatte sich durch den Muskel gebohrt. Er hatte mehrere große Adern durchtrennt und meine Haut weit aufgerissen. Aufgrund des kalten Schlammes und des Regens litt ich außerdem an Unterkühlung. Die Wunden an meinem Bein und meiner Stirn bluteten sehr stark. Ich habe sehr schnell viel Blut verloren und einen Schock erlitten. Aber ich habe den Schmerz begrüßt, nicht gegen ihn angekämpft und mich ihm nicht widersetzt. Stattdessen habe ich zugelassen, dass ich eine Ebene der Pein fühlte, vor der unser Geist uns für gewöhnlich beschützt, und dass meine Sinne von diesen Qualen überwältigt wurden, bis sie nichts anderes mehr wahrnehmen konnten. So war ich in der Lage, meine Atmung und meinen Herzschlag zu verlangsamen. Nur dadurch habe ich überlebt. Hätte ich meine Gedanken nicht ändern können, wäre ich am Ende gewesen. Inzwischen habe ich diese Techniken perfektioniert und verstärkt. Ich nutze sie, um Krebspatienten zu helfen, mit den Belastungen und Beschwerden der Chemotherapie fertig zu werden. Diese Techniken bringe ich auch Verbrennungsoptionen bei, denen mit Morphinum oder anderen Schmerzmitteln nicht mehr geholfen werden kann. Einige Menschen haben sich schon allein mithilfe meiner Visualisierungstechniken und ohne eine andere Form der Narkose einer Operation unterzogen.«

Melanie lauschte ehrfürchtig. Zum ersten Mal seit Jahren spürte sie, wie ein Funken echter Hoffnung in ihr aufkeimte. Konnte dieser Mann ihrem lieben kleinen Jungen womöglich helfen?

Als sich die Sendung dem Ende neigte, beeilte sie sich, einen Stift und ein Blatt Papier zu holen, um sich die

Kontakt Daten des Mannes zu notieren. Die Angaben beschränkten sich auf eine E-Mail-Adresse, eine Website und einen Namen: Yogi Arjunda unter www.physischerleuchtung.com.

Physische Erleuchtung?

Sie hatte schon von geistiger Erleuchtung gehört, aber sie hatte keine Ahnung, wie jemand physisch erleuchtet werden konnte. Trotzdem, wenn eine Chance bestand, dass Yogi Arjunda und seine Meditationstechniken es ihr eines Tages ermöglichen, ihren Sohn in den Arm zu nehmen, dann musste sie es versuchen. Sie kritzelte die E-Mail-Adresse auf das Papier und lief hinüber zum Computer.

Lieber Yogi Arjunda,

Sie sind ein Geschenk Gottes. Ich hoffe, dass Sie die Antworten auf meine Gebete haben. Ich habe Ihnen zugehört, als Sie erzählt haben, wie Sie mithilfe von Meditationstechniken gebrochene Knochen und eisige Temperaturen überwinden konnten – und dass Sie anderen Menschen beibringen, mit ähnlichen Methoden Schmerzen zu bekämpfen. Ich wusste einfach sofort, dass ich Kontakt zu Ihnen aufnehmen muss. Ich bin Mutter eines Sohnes im Teenageralter, der schon sein ganzes Leben lang unter unbeschreiblichen Schmerzen leidet. Er ist von einer seltenen neurologischen Erkrankung betroffen, durch die alles, was er berührt, schmeckt, hört, sieht oder riecht, entsetzliche Schmerzen bei ihm auslöst. Er verbringt all seine Zeit eingeschlossen in einem schalldichten Zimmer, versiegelt in einem reizabschirmenden Sack aus Latex, vollgepumpt mit

einem Cocktail aus Schmerzmitteln. Er konnte noch nie nach draußen gehen und wie andere Kinder spielen oder wenigstens fernsehen oder Musik hören. Selbst der Klang menschlicher Stimmen bereitet ihm Qualen. Ich darf ihn noch nicht einmal berühren. Ich träume davon, meinen Sohn eines Tages in meinen Armen halten zu können. Ich glaube, dass Sie mir und meiner Familie helfen können. Bitte melden Sie sich. Ich bin völlig verzweifelt.

Hochachtungsvoll,

Melanie Thompson

PS: Wir sind bereit, für Ihre Hilfe jeden Preis zu bezahlen.

Melanie klickte auf »Senden« und schaltete den Computer wieder aus. Sie wusste selbst nicht, warum sie den letzten Satz hinzugefügt hatte. Ihr und ihrem Mann ging es zwar gut, aber sie waren alles andere als wohlhabend. Falls der Yogi eine Million Dollar verlangte, war völlig ausgeschlossen, dass sie eine derartige Summe aufbringen konnten, nicht einmal, wenn sie das Haus verkauften. Sie hoffte, dass er, da er ein spiritueller Mann war, allein aus Herzensgüte oder für einen eher symbolischen Betrag half. Vielleicht würde er ja auch darauf bestehen, dass sie sich seiner Religion anschloss. Es war ihr egal, welchen Preis er verlangte, solange er nur ihr und ihrem Kind helfen konnte.

Als sie mit dem Abendessen fertig war, kam Edward nach Hause. Sie hatte die Neuigkeiten über Yogi Arjunda

für sich behalten wollen, bis er zumindest auf ihre E-Mail geantwortet hatte, aber als sie den niedergeschlagenen Ausdruck auf Edwards Gesicht sah, überkam sie doch das Bedürfnis, die gute Nachricht mit ihm zu teilen. Er sah aus, als habe er dringend eine nötig.

»Rate mal, Edward. Heute ist etwas ganz Wundervolles passiert!«, begrüßte sie ihn und strahlte ihn an.

Edward hob skeptisch eine Augenbraue, wandte sich ab und starrte auf die Zimmertür seines Sohnes, so als erwarte er, dass der Junge herausstürmen und sich in seine Arme werfen würde. Dann fiel sein Gesicht wieder in die trübselige Miene zurück, die sich seit 17 Jahren dort eingenistet hatte und sich weigerte, wieder zu verschwinden.

»Ich habe heute einen Mann in einer Talkshow gesehen, der Menschen dabei hilft, ihre Schmerzen durch Meditation zu überwinden. Er hat schon Hunderten geholfen, hauptsächlich Verbrennungsoptionen und Krebspatienten. Er hat gesagt, dass einige Menschen sogar schon Operationen ohne Narkose überstanden haben, nur, indem sie seine Techniken angewandt haben. Ich habe ihm vorhin geschrieben. Ich glaube, dass er Jason helfen kann.«

»Das ... das ist großartig, Liebling«, stammelte Edward, aber sein Ausdruck veränderte sich nicht. Er ging zur Couch hinüber und ließ sich darauf fallen.

Melanie hatte bisher nie wirklich bemerkt, wie sehr die Jahre ihn verändert hatten. Edward war einst wirklich massig gewesen. Nicht fett, aber korpulent und groß gewachsen, mit breiten Schultern und breiter Brust. Nun war er nur noch ein dünner Hering. Seine Schultern waren eingefallen und gebeugt und schienen aufeinander zuzugleiten. Seine kräftige Brust war eingesunken und er

hatte drastisch an Gewicht verloren. Sein Kopf hing tief, und seine Augen wirkten matt und leer, so als beherrsche sein Körper den Trick, ohne Lebenskraft lebendig zu bleiben. Er war nur noch der schlurfende Geist des Mannes, den sie damals geheiratet hatte.

»Edward, das könnte funktionieren. Tu es nicht einfach so ab. Wir müssen weiter hoffen. Das Mindeste, was du tun kannst, ist, dem Ganzen eine Chance zu geben.«

»Und wenn er uns nicht helfen kann?«

»Dann versuchen wir etwas anderes. Und wir versuchen es so lange weiter, bis wir eine Heilung für unseren Jungen finden!«

»Und wenn es keine Heilung gibt? Wenn ihm niemand helfen kann?«

»Sag das nicht, Edward. Das darfst du nicht mal denken! *Das* ist keine Option.« Sie funkelte ihn bedrohlich an, bis er den Kopf wieder hängen ließ und seinen Blick abwandte, was nicht sehr lange dauerte. Sein Geist war schon vor langer Zeit gebrochen – an jenem Tag, an dem die Krankheit diagnostiziert worden war.

»Das Abendessen ist gleich fertig. Bleib du einfach hier sitzen und bade in Selbstmitleid, während ich versuche, unserem Sohn zu helfen.«

Melanie stürmte zurück in die Küche und ließ ihren mutlosen Ehemann im Wohnzimmer allein zurück, wo er über die Chancen sinnierte, eines Tages einen normalen Sohn zu haben – und einmal mehr über die Vorzüge von Sterbehilfe.

Das Abendessen nahmen sie schweigend ein, während sie darauf warteten, dass die Sonne tief genug sank, damit sie die Zimmertür ihres Sohnes öffnen konnten, ohne dass das Licht ihn störte. Melanie blickte immer

wieder über ihre Schulter auf den Computer, während Edward auf ein Lebenszeichen aus dem dunklen Zimmer seines Jungen wartete. Keinen von beiden schmeckte das Abendessen wirklich. Sie kauten mechanisch, so als durchliefen sie einen Prozess der Abfallbeseitigung, anstatt eine schöne Mahlzeit zu genießen. Sie spülten das Geschirr und räumten den Tisch ab, ohne miteinander zu sprechen.

Edward blickte in den Topf, in dem das Essen seines Sohnes langsam vor sich hin köchelte. Die Kartoffeln hatten sich in Brei verwandelt, und das Steak sah nicht viel besser aus. Melanie hatte beides vermutlich bereits zum zweiten Mal gekocht, das Steak im Spülbecken abgewaschen, das Wasser im Topf ausgewechselt und es erneut gekocht. Edward wusste bereits jetzt, wie dieser Brei schmecken würde, wenn sie damit fertig war. Er hatte die geschmacklose Pampe selbst schon oft gegessen. Babynahrung war im Vergleich dazu geradezu scharf gewürzt.

Melanie nahm den Topf vom Herd und trug ihn zum Spülbecken hinüber. Sie drehte den Kaltwasserhahn auf, holte das Steak heraus und spülte es für ein paar Minuten unter dem eiskalten Wasser ab. Es war gerade noch lauwarm, als sie es zusammen mit den weichen Kartoffeln in der Küchenmaschine zu weißem Mansch zerkleinerte. Dann türmte sie die geschmacklose Masse direkt auf ein Tischset aus Gummi, das sie aufgrund seiner Beschaffenheit speziell für Jason ausgewählt hatte, und ging zum Zimmer ihres Sohnes.

Instinktiv streckte sie ihre Hand nach dem Lichtschalter aus und knipste ihn an. Als nichts passierte, legte sie ihn erneut um, bevor ihr zum vielleicht tausendsten

Mal wieder einfiel, dass es in diesem Zimmer kein Licht gab. Es dauerte einen Moment, bis sich ihre Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten. Die schwarzen Wände verschlangen das Licht, das aus dem Rest des Hauses ins Zimmer drang, ja, ermordeten es förmlich. Als sie schließlich Umrisse erkennen konnte, trat Melanie ein und schloss die Tür hinter sich. Sie ging zu dem Sack hinüber, der in der Mitte des Raumes hing, und starrte ihn an. Irgendetwas daran erinnerte sie an einen Sarg. Vielleicht lag es daran, dass der Sack Ähnlichkeit mit den Leichensäcken eines Bestatters besaß. Sie hatte sie schon des Öfteren im Fernsehen gesehen und dieser hier sah aus wie eine etwas stilvollere Version. Etwas, das ein Vampir bei sich zu Hause haben könnte. Mit den schwarzen Wänden und Fenstern, die das Sonnenlicht abhielten, hätte das Zimmer ihres Sohnes die perfekte Bleibe für einen Vampir abgegeben.

Ein kalter Schauer durchfuhr sie, als sie den Gedanken im Geiste zu Ende verfolgte.

Was, wenn mein Sohn tatsächlich ein Vampir ist? Was, wenn er das Licht deshalb so sehr hasst? Vielleicht ist er deshalb so empfindlich, weil er noch nie Blut getrunken hat, das ihn stark gemacht hätte.

Sie beobachtete, wie der schwarze Gummisack sich mit der langsamen, gleichmäßigen Atmung ihres Sohnes hob und senkte, und erneut huschte ein eiskaltes Kribbeln über ihre Haut.

Vielleicht ist er ja deshalb so blass? Vielleicht liebt er mich deshalb nicht?

Melanie wusste, dass diese Gedanken lächerlich waren. Sie machte sich absichtlich selbst Angst. Aber jetzt, nachdem sich ihr Geist einmal auf diese Reise begeben

hatte, konnte sie ihn einfach nicht mehr dazu zwingen, wieder einen anderen Weg einzuschlagen. Sie fragte sich, was sie tun würde, falls es tatsächlich wahr wäre. Wäre sie so stark, ihn zu töten? Könnte sie einen Pflock durch das Herz ihres einzigen Sohnes treiben und seine Leiche hinaus ins Sonnenlicht schleppen? Oder würde sie ihn für immer hierbehalten und ihm dabei helfen, das Blut zu finden, das er brauchte, um sich zu regenerieren?

Sie wollte nicht länger an so etwas denken. Sie schüttelte den Kopf, um die Vorstellung aus ihren Gedanken zu verbannen, wie ein Kind, das die Münzen aus seinem Sparschwein schüttelt.

Hör auf! Hör sofort damit auf! Du bist wirklich albern, schalt sie sich selbst.

Dann bewegte sich der Sack.

Melanie erschrak. Sie hatte Mühe, das Gummitablett festzuhalten und hätte es beinahe fallen lassen, als sie so schnell vor dem Sack zurückwich. Sie musste mehrmals tief einatmen, um sich wieder zu beruhigen. Sie starrte auf den schwarzen Sack, als erwarte sie, ein Ungeheuer würde daraus hervorstürzen. Aber er bewegte sich nicht mehr, abgesehen von der monotonen Atmung ihres Sohnes.

Zu viele beschissene Horrorfilme, dachte sie.

Trotzdem hämmerte ihr Herz gegen ihren Brustkorb, als sie den Reißverschluss von Jasons Sack öffnete und Luft hineinließ. Sie setzte sich auf sein latexbezogenes Bett und wartete, bis er so weit war. Jason schlüpfte aus dem Vakuumsack, als sei er eine Art außerirdische Larve, die aus einem überdimensionalen Kokon kriecht. Erneut jagte ein eisiger Schauer über ihren Rücken, während sie zusah, wie der lange Schatten auftauchte. Als seine Füße den Boden berührten, richtete er sich in der Mitte des

Zimmers auf und starrte auf seine Mutter hinab, ohne sich zu bewegen oder einen Laut von sich zu geben. Beinahe erwartete sie, dass er sie angriff. Dann fiel ihr wieder ein, wie empfindsam und zerbrechlich er war. Ein harsches Wort genügte, um ihn auf die Knie zu zwingen.

Aber er sieht definitiv aus wie ein verfluchter Vampir, dachte sie, während sie seine blasse Haut und seinen langen, hageren Körper betrachtete.

Jason war völlig nackt. Ihn dort stehen zu sehen, während sein schlaffer Penis auf seinem Oberschenkel baumelte, ließ seine Mutter erröten. Mit 17 Jahren war er kein kleiner Junge mehr.

»Ich hab dir dein Abendessen mitgebracht, Jason.«

Seine Hände flogen förmlich an seine Ohren und er verzog schmerzerfüllt das Gesicht und fletschte mit einem böartigen Knurren die Zähne. Er nahm die Hände wieder von den Ohren und funkelte seine Mutter mit mörderischem Blick an.

Melanie musste sich auf die Faust beißen, um sich selbst davon abzuhalten, sich zu entschuldigen. Sie nahm die Faust wieder aus ihrem Mund und murmelte die Worte stumm: *Es tut mir leid.*

Jason schüttelte den Kopf und streckte seine Hand nach dem Tablett aus, ganz vorsichtig, damit seine Haut nicht mit der seiner Mutter in Kontakt kam. Aus irgendeinem Grund empfand er ihre Berührungen als besonders unangenehm. Melanie wandte den Kopf ab, als Jason begann, das Essen von dem Tablett zu saugen und zu schlecken. Er hasste es, wenn das Essen mit seinen Händen in Berührung kam, und weigerte sich sogar, Plastikbesteck zu benutzen. Das Risiko, sich daran zu schneiden, war einfach zu groß.



www.wrathjameswhite.com

WRATH JAMES WHITE ist ein ehemaliger Kickboxer (World Class Heavyweight) und Trainer unterschiedlicher Kampftechniken. Er hat drei Kinder, Isis, Nala und Sultan, und lebt in Austin, Texas.

Wrath (Zorn) schrieb mehrere Romane, die zu den brutalsten und erschütterndsten zählen, die jemals in Amerika erschienen.

Jack Ketchum: »Wenn Wrath James White Dich nicht erschauern lässt, dann sitzt Du am falschen Ende des Leichenwagens.«

Wrath James White bei FESTA: *Der Teratologe* (zusammen mit dem »Meister des Extreme Horror« Edward Lee) – *Schänderblut* – *Der Totenerwecker* – *Sein Schmerz* (Double Extrem-Reihe)